

Anthologie

der Schreibwerkstatt 2017

Leitung: Ekkehard W. Haring

DAAD-Lektorat

Fachbereich für deutsche Sprache und Literatur

an der Kapodistrian-Universität Athen

Mit Texten von:

Aikaterini Giampoura

Maria Moutogeorgou

Maria Schreiber

Panagiota Syriopoulou

Eleni Tzivaki

Im Sommersemester 2017 startete am Fachbereich für Deutsche Sprache und Literatur ein Seminar, dessen Titel für den akademischen Lehrbetrieb wohl etwas sperrig klingen mochte: Ausgeschrieben als „Werkstatt für kreatives Schreiben“ sollte der Kurs Studierenden und anderen Interessierten die Gelegenheit geben, eigenschöpferische Potentiale der Spracharbeit zu entdecken und auszuloten. Als Initiator dieses zugegebenermaßen etwas verschwommen klingenden Projekts ging es mir vor allem darum, einen produktiven Raum zu schaffen, der in dieser Form im Curriculum des Germanistikstudiums nicht vorgesehen ist: Ein Schreibseminar für Studierende – nicht etwa zum Heranführen an festgelegte Sprachnormen, sondern zum Ausbau individueller Ausdrucksmöglichkeiten ...

Das Angebot wurde dankbar aufgenommen. Was aber zunächst als sprachpraktisch-kreative Ergänzung zum Studienprogramm geplant war, entwickelte sich zusehends zum literarischen Selbstläufer. Denn die Teilnehmerinnen machten sehr bald deutlich, dass ihre Ambitionen nicht einfach nur im zweckfreien Spiel mit deutscher Sprache lagen, sondern durchaus literarisch ausgerichtet waren: auf das Erzählen eigener und fiktiver Geschichte(n). So entstanden im Laufe der Sitzungen eine Fülle an lyrischen Texten, Übersetzungen, Reflexionen und Prosastücken, die gleichsam als Chronik fortgesetzter intensiver Schreibbemühungen gelesen werden können – wie auch als poetische Selbstentwürfe, die uns unmittelbar ansprechen. Eine Auswahl der gelungensten Texte soll hier vorgelegt werden.

*Ekkehard W. Haring
Athen im September 2017*

I.

Einfache Formen: Haiku, Tanka ...

Gewitter zieht nah,
Der Himmel verschmilzt mit dem Meer
Trommeln die Tropfen.

Aikaterini Giampoura

Unter der Wintersonne
Sterben schweigsam die
Fröhlichen Schneeflocken.

Panagiota Syriopoulou

Nur die Nachtblume
ist wach, die Augen schließen:
Ich muss es schaffen.

Maria Moutogeorgou

Das Gras schwebt golden,
der Wind lässt allmählich nach
endlich Sommerzeit.

Erfahrung
Schritt für Schritt
verließ sie das Haus-
um nachzudenken.

Ich wollte aber nur
ihr Bestes.

Maria Schreiber

Foteini
Früher tanztest du
Zeibekiko und drehtest
Dich in der Sommernacht.
Kinder, Häuser, Pillen stimmen
Nun deinen Lebenstakt an.

Eleni Tzivaki

Thessaloniki
Ein anderes Land.
In der Stadt Zebrastreifen.
Wer hält an? NIEMAND!!!
An der Haltestelle sein.
Lange auf den Bus warten.
Alles ist komisch!
Im Cafe' sitzen. ABER
Wie bestelle ICH???
So viele Kaffeesorten!
Schon WIEDER Orangensaft!!!

Maria Moutogeorgou

II.

Gefundene Poesie

Dies ist zu sagen
Ich bin schon wieder
vollgepackt,
mit Arbeit.

Es ist aber Samstag.
Da sollte ich
frei sein.

Verzeiht mir!
Ich sollte mehr Zeit
für euch finden.

Die gute Sandkasten-Freundin
Lade mich ein!
Begleite mich!
Berate mich!
Unterhalte dich!
Ärgere dich!
Entschuldige dich!
Und – vergiss mich nicht!

Maria Schreiber

Schweigsam und versunken
Sitze ich
am Abend
Mit Pizza und Cola
Auf dem Sofa

Deinen Vorschlag
Zum Kino
Habe ich
mit einem Nicken
Abgelehnt

Verzeih mir
Aber
um 9 00 Uhr
Fängt
"SURVIVOR"
an.

Panagiota Syriopoulou

Am Bahnhof

Leute kommen und gehen.
Am Bahnsteig sitzend beobachte ich sie.
Unterwegs zu dir vergesse ich alles.
Der Zug kommt. Soll ich einsteigen???
Reisen ist meine Leidenschaft,
aber Züge bringen mich immer in Verwirrung.
Der Bahnsteig, die Atmosphäre, die Leute
alles ist so bekannt, aber gleichzeitig so kühl.
Früher machte mich die tägliche Fahrt zur Schule
und der Anblick des Kölner Doms jederzeit glücklich.
Heute ist alles anders!!!
Die Leute sind verlegen, stehen unter Stress,
haben es eilig und ihr Blick ist so leer.
Der Zug ist überfüllt und hat diesen typischen Zuggeruch.
Nur in der ersten Klasse sind noch Plätze frei.
Alle starren auf ihre Handys und beschäftigen sich damit.
Versenden SMS-Botschaften und treffen telefonisch ihre
nächsten Verabredungen.
Ich nehme DICH in die Hand und schon fühle ich mich wie
im Urlaub.
Diese ist meine Welt, meine Zuflucht und ich genieße sie.
Ich fliehe in die Welt der Fantasie und nehme Abstand von
allem.
Alles verläuft harmonisch, friedlich und gleichzeitig
spannend.
Hier gibt es keine Reisenden, keine Handys und keinen
Zuggeruch.
Ein Abenteuer, das lange hält!!!
Eine Reise ohne Ende!!!

Maria Moutogeorgou

Schreibjournal

Es steht mitten auf dem Tisch

Unten Kekse

mit Zimt

Dann Creme

mit Vanille

Oben Schokolade

mit Mandel

Auf der Spitze Sahne

Mit kleinen roten Kirschen

Ein Genuss

Zu sehen

Zu beschnüffeln

Zu schmecken

Eine Symphonie der Sinne

Das Kunstwerk meiner Mutter!

Panagiota Syriopoulou

Leverkusen

Alles ist weiß und eiskalt.
Der Himmel ist fast immer grau.
Aber in meinem Herzen,
bist du wie ein Paradies.
Mit dem Rad den Rhein entlang,
im Park spazieren,
die hohen Schornsteine
aus dem Fenster bewundern.
Montanusstraße und Lichtstraße
zwei Multikulti-Wege.
Hier ist alles grau und dunkel.
Die Sonne kommt schwer durch,
aber bald kommt der Eiswagen.
Ihre Stimme: „Kinder macht schnell! “
Es gibt genug Eis für alle.
Anna nimmt von uns kein Geld,
aber sie verlangt ein DANKE!
Ein DANKE, das heute
in Vergessenheit gegangen ist.

Maria Moutogeorgou

III.
Fremdvertrautes
in Prosa

Einmal Griechenland – Deutschland und zurück

Am Strand

Manche liegen auf den Liegestühlen und sonnen sich. Die Körper glänzen in der Sonne. Geschmiert mit Sonnenöl oder frisch aus dem Wasser getaucht ruhen sie, unbeweglich wie Leichen.

In der Kantine Musik. Um die Tische herum trinkt die Jugend ihren Frappé. Es wird Tavli gespielt.

Manche spielen Raketes und die Kinder mit ihren Eimerchen und Schaufeln. Daneben Mütter, Großmütter. Sie passen auf, dass ihren Kleinen nichts Böses passiert.

Manche haben ihre Liegestühle näher zusammengeschoben und haben eine große Runde gemacht. Sie diskutieren lebhaft, lachen.

Die Sonne spielt mit dem Meer und tausende Sternchen funkeln auf ihrer Oberfläche.

Es ist ein ganz heller Tag. Ein Julitag. Ein sorgloser Tag. So sieht es aus.

Deutschland. Ein Greis in einem Rollstuhl

„Das griechische Parlament hat dem Gläubigerprogramm zugestimmt - ein "wichtiger Schritt", sagt Bundesfinanzminister Schäuble. Doch das reiche nicht. Er rät Griechenland zum freiwilligen Euro-Austritt auf Zeit.“ Spiegel online, den 16.7.2015

„Schuldenschnitt ist mit Mitgliedschaft in der Währungsunion nicht vereinbar.“ Deutschlandfunk online, den 16.7.2015

Eleni Tzivaki

Das viereckige Ding

Fünf Tage sind vergangen, aber er ist immer noch vor diesem Ding hängengeblieben, um das nächste Level zu erreichen. Er verspürte keinen Hunger und keinen Durst. Er war total verschlafen und unter seinen jungen Augen erschienen nun schwarze Ringe.

In seinem Zimmer herrschte das absolute Chaos. Keine Zeit, um aufzuräumen. Seine Bücher lagen unbearbeitet auf dem Boden. Keine Zeit, um zu lernen. Verpasste Anrufe. Keine Zeit, um das Handy abzuheben.

Das Ding regierte ihn. Er konnte sich nicht davon befreien. Für ein erfülltes Ziel sollte er mehr Gier zeigen und nicht aufgeben. Er verspürte keine Erschöpfung, aber seine innere Uhr beschwerte sich. Er hatte den Kontakt zur Außenwelt vollkommen verloren. Aber das schien für ihn bedeutungslos zu sein.

Das Spiel war beendet. Hilflos und bewusstlos wurde er am Schreibtisch gefunden. Aber das Ding stand gruselig immer noch da, bereitwillig einen anderen zu fesseln.

Maria Schreiber

Fremd daheim

Weiß, Blau, das Meer, die Sonne, der Wind ... und Licht, überall. Licht überall spiegelte sich auf den weißen Wänden wieder.

Ein Schiff, dasselbe Schiff, das mich jedes zweite Wochenende von einem „Zuhause“ zu dem anderen und wieder zurück brachte. Freitagmittags mit der Sonne, Sonntag nachts mit der Feuchtigkeit und dem salzigen Wind. Das Schiff war da, wir waren auch da, meistens pünktlich. Fahrkarten von derselben Besatzung kontrolliert, mit der Zeit haben wir uns kennengelernt. Hin und wieder dieselbe Seeroute, dieselben Häfen, Passagiere stiegen ein und aus, aus den Schiffslautsprechern tönten dieselben Ankündigungen auf lächerlich strapaziertem Englisch. Von „Zuhause“ nach Zuhause. Das Schiff ... ich liebte es am Freitag, am Sonntag hasste ich es allerdings, vollkommen.

Ich ging weg und kehrte wieder zurück zu diesem Ort, ich wusste genau was von den Inselleuten, den Kollegen, den Mitarbeitern am Supermarkt, meinen Nachbarn in der kleinen Sommersiedlung, den Kellnern am Café, den eigenen Schülern zu erwarten war. Ich wusste, wie sie sich benahmen, worüber sie quatschten, worauf sie sich freuten. Alles was sie von mir verlangten und akzeptierten, war mir längst bekannt. Ihre Grenzen durfte ich nicht überschreiten. Ich spielte Theater, eine neu erfundene Rolle auf der sozialen Bühne. Ich lief lange und ganz allein und sie haben mich oft gefragt, wieso ich nicht mit dem Bus bis nach Hause fuhr. Als neu eingestellte Lehrerin unterrichtete ich Musik und Kunst. In diesem multikulturellen Gymnasium wurden die jungen Schüler mit den unterschiedlichsten Musikkulturen der Welt mit immer größerem Konservatismus konfrontiert. Ich war selbst damals von dieser Negativität besonders erstaunt. Trotzdem, empfand ich mit Begeisterung das, was die anderen ignorierten und ich machte quasi improvisierend jeden Tag weiter.

Die Bässe vom Nachtclub gegenüber klangen laut bis zu meinem Balkon. Jachten und Schnellboote bevorzugten nachts die windstillen Gewässer des nordischen Inselgolfes. Ich stand still am Fenster und folgte der Bewegung ihrer Nachtlichter, wie sie ihre Route auf dem Wasser langsam zeichneten. Es war schon lange her, dass der Wasserverkehr gestiegen war. Sommersaison hatte schon begonnen. Ich wurde Zeuge einer richtigen Metamorphose des Ortes, die dem Tourismus zu verdanken war. Die Veränderung war so intensiv und abrupt, als würde die Nacht zum Tag – ohne die Übergangsphase des Tagesanbruches. Fast bekam ich den Eindruck, dass der halbe Planet auf dieser kleinen Insel von Wasser und Luft landete.

Von einem noch größeren Abstand aus beobachtete ich mit großem Interesse, was um mich herum geschah, als ob ein Experiment vor meinen Augen durchgeführt würde und ich auf das Resultat hochgespannt wäre. Diese bis dahin mir unbekannt und fremden Erfahrungen, zogen meine Neugier hin, um mich gleich danach mit dem Gefühl des Abstoßenden zu verlassen. So engagiert war ich, und doch so distanziert.

Schon liegt ein knappes Jahr hinter mir und es kommt mir immer schwierig vor, irgendwelche schönen oder glücklichen Erinnerungen aus dieser Zeit heraufzubeschwören. Ich empfinde eine Gedächtnislücke, genau dort, wo mein Lebenslauf vollgepackt mit Arbeit und Beschäftigungen ist, genau da, wo es komplett lückenlos aussieht. Ironie des Lebens. Diese Diskrepanz zwischen Gefühlen und Tätigkeiten ist der Preis der Konformität, den man täglich bezahlen muss.

„Fremd bin ich eingezogen, fremd zieh' ich wieder aus“, lauten die Anfangsverse von Schuberts „Winterreise“. Ein

Lied, das ich im Gesangsunterricht immer wieder gesungen habe. Nur jetzt aber, kann ich die Bedeutung jedes einzigen Wortes richtig spüren.

Aikaterini Giampoura

Fremde

Ich weine. Liegend auf meinem Bett weine ich. Mein Traum wieder in die Schule zu gehen ist auf immer verloren. Keine Schule, keine Universität mehr.

Heute Morgen war ich das glücklichste Mädchen in der Welt. Ich wach sehr früh auf, aufgereggt, gespannt. Erster Tag Schule. Natürlich eine griechische Schule, aber auf jeden Fall eine Schule. Nach neun Monaten wieder zur Schule. Was für ein Glück! Jetzt kann ich mich auf die Universität vorbereiten. Ich werde hart arbeiten, aber ich werd es schaffen ... Universität!

Meine Eltern waren auch sehr froh. Sie lachten. Sie dankten Gott. Sie waren begeistert. Schließlich sahen sie eine kleine Hoffnung auf ein besseres Leben.

Ich berührte zärtlich meine Schultasche. Es war eine ganz neue Schultasche, die einige nette Frauen vom Roten Kreuz mir geschenkt haben. Zusammen mit der Tasche haben sie mir neue Bleistifte, Kugelschreiber, Hefte, eine Federmappe geschenkt. Und auch ein Grammatikbuch für Neugriechisch.

Außerhalb der Schule waren viele Leute versammelt. Eine große Gruppe von Männern, Frauen, Kindern. Ich betrachte sie mit Neugier. Die Leute waren zornig, sie gestikulierten, sie schrien: "Keine Flüchtlingskinder mit unseren Kindern ...", „Muslime raus ...“. Ihre Gesichter waren verzerrt. „Wir sind orthodox ...“, „Schulen gehören unseren Kindern ...“.

Als ich näher kam, schrie eine Frau zu mir „Geh in dein Land zurück! Kein Muslim in unseren Schulen!“, „Du bist eine Fremde! ...“.

Eine andere Frau schrie "Alle Kinder haben das Recht auf die Ausbildung! Sie sind wie unsere Kinder! Lassen Sie die Flüchtlingskinder hinein gehen! ..."

Ein Mann stieß mich. Er hat versucht, meinen Hijab vom Kopf zu ziehen. „Kein Hijabs in unserer Schule!“ heulte er. Ich habe mich hilflos gefühlt. Ich lief schnell weg. Jetzt bin ich in meinem Zimmer, verzweifelt, tief enttäuscht, entmutigt. Ich weine. Mein Blick richtet sich auf ein Heft, das auf dem Tisch liegt. Es ist ein ganz neues Tagebuch. Das ist auch ein Geschenk von den netten Frauen von Rotem Kreuz. Ich öffne das Tagebuch. Mit meinem neuen Kugelschreiber beginne ich zu schreiben.

Panagiota Syriopoulou

IV.

Orte der Erinnerung

In unserem Dorf ist es so schön!

Sommer 1966

Gap...tsak...gap...tsak... In Livadi werden die Hülsenfrüchte geschlagen. Die trockenen Früchte fallen raus und werden von allem Unnötigen saubergemacht.

Dort ist auch die Ziegelei. Stelios Christofidellis macht die Dachziegel für die halbe Insel. In einem anderen Dorf gibt es noch eine zweite.

In den Gemüsegärten reifen die Wassermelonen. Dunkelgrün. In meinen Kinderaugen fast schwarz. Die Zuckermelonen glänzen wie kleine Sonnen. Sie liegen und warten. Ein paar Tomaten vielleicht noch und das ist alles.

Die Feigen sind schon geplündert. Als Marmelade warten sie auf den Winter.

Gebückt arbeiten auf den Feldern Frauen und Männer. Sie pflücken die Baumwolle. Ein geflochtener Korb in der Hand oder neben ihnen. Den ganzen Tag arbeiten sie gebückt. Sie richten sich auf, nur um den Korb in einen riesigen, karierten Sack auszuleeren. Die Kinder haben ihren eigenen Korb. Sie pflücken auch. Sobald die dicken Säcke voll sind, tragen sie die Männer mit dem Esel ins Dorf. Wenn es dunkel wird, ziehen die Frauen ihr weißes dickes Tuch aus – den bochzá –, strecken Ihre Taille und atmen tief aus. Sie sind zufrieden. Sie steigen auf den Esel und kehren nach Hause zurück. Die Kleinsten sitzen auf der Kruppe des Esels oder liegen eingeschlafen im Arm der Mutter. Es ist schon dunkel. Es ist ruhig. Unterwegs Begrüßungen und Gutenachtwünsche. Zu Hause ist alles dunkel; sie machen die Petroleumlampe an und essen Brot und Käse. Oder ein Omelette, wenn es Eier gibt. Es ist still. Nur die Kinder zanken noch ein letztes Mal, quengeln vor dem Schlafengehen. Bald hüllt sich das ganze Haus in Schwarz. Am nächsten Tag müssen alle sehr früh aufstehen. Um 6 Uhr fangen sie wieder an. Bevor es heiß wird.

Sommer 2016

Ich laufe die Straße runter zum Strand. Nach den letzten Dorfhäusern fängt die Ebene an. Die gleiche wie damals. Nun ist alles braun. Gräser, Unkraut. Überall. Alles liegt brach. Sie ist menschenleer. Hier und da schafft jemand in seinem Gemüsegarten. Meistens ein alter Mann oder eine alte Frau, die nicht aufgeben wollen. Es gibt noch einen Stall mit Schafen und ein paar Hühnerställe. Das ist alles. Und die Feigenbäume sind voller Feigen. Viele Feigen liegen schon auf dem Boden. Niemand braucht sie. Endlich ein Sesamfeld, auf dem die Sesampflanzen nach oben aufgestellt sind, auf einem Fußbodenbelag aus Plastik. Sie werden trocknen und im Winter in die Samsades eingerollt. Wie sehr freuten wir uns damals, als wir zu Stelios Christofidellis gingen, um Tahini zu kaufen! Er steckte in unsere Taschen warmen Sesam, den wir unterwegs nach Hause genüsslich aßen, nachdem wir seine Wärme mehrmals mit der Hand in unserer Tasche gespürt hatten. Auf der Anhöhe von Agios Georgios sehe ich schon die Kites im Himmel. Bunt sind sie und wie kräftige Adler schwingen sie durch die Luft. In der Öffnung zum Strand breitet sich das blaue Meer vor meinen Augen, die sich sonnenden Menschen, die Windsurfer, die Tavli- und Raketesspieler. All diese Leute, die am Abend ausgeruht in unser Dorf oder in ein anderes zurückfahren werden. Sie werden sich waschen, sich fein oder ausgefallen anziehen, sie werden essen gehen und zum Schluss in eine Bar für einen, zwei oder drei Drinks. In der Früh wachen sie erst gar nicht auf, erst in der Mittagszeit um ihren ersten Kaffee zu trinken. Die Nacht war lang und anstrengend!

In unserem Dorf ist es alles so schön! Niemand muss sich um sein tägliches Brot kümmern. Für alles ist gesorgt. Wir müssen uns nur jeden Tag überlegen: Was mache ich heute Abend nach dem Baden?

Eleni Tzivaki

Die kalte Mauer

Jeden Tag begegne ich ihr, ohne zu ahnen, was hinter ihr versteckt ist. Manchmal fasse ich sie an und spüre nur Kälte. Nach wenigen Schritten sehe ich einen Mann, der versucht, Gekritzel von ihr zu entfernen. Mein Weg führt mich anderswo hin, aber sie streckt sich immer weiter. Mir ist bekannt, es gibt einen östlichen und einen westlichen Teil. Aber warum, habe ich nie gefragt.

Erst heute ist mir alles klar geworden. Unsere Deutschlehrerin erzählt uns über unsere Stadt. Mit voller Überraschung höre ich zu. Eine meiner Mitschülerinnen erhebt ihre Hand und sagt begeistert, dass sie diese Geschichte von ihrem Vater schon gehört habe. Ich schlage meiner Lehrerin vor, den östlichen Teil zu besuchen. „Unmöglich!“, ihre Antwort.

August 1989. Alle Vorbereitungen sind getroffen worden. Wir kehren zurück. Einige Monate später kommt der Anruf. „Sie ist gefallen!“, höre ich. In den Nachrichten erfahren wir alle Neuigkeiten der Wiedervereinigung. Sie ist jetzt ein Symbol für Freiheit geworden und alle reden über sie. Nun ist es möglich die Grenze zu passieren und auf die östliche Seite zu gelangen. „Schade, dass ich nicht da bin!“, denke ich.

August 2014. Ich bin hier. Genau im selben Ort. Diesmal berühre ich sie nicht. Ich sehe nur eine Doppelreihe von Pflastersteinen und eine Beschriftung, die an sie erinnern soll. Ich gehe durch das Tor und bin dann auf der Straße „Unter den Linden“. Dort sehe ich berühmte Gebäude, die fast so aussehen wie damals. Linden sehe ich aber nicht. Ich stelle fest, dass in der Stadt neue, große und moderne Gebäude wie Pilze aus dem Boden schießen.

Ich sitze auf einer Bank, ruhe mich für eine Weile aus und denke an meine Kindheit zurück.

Endlich sehe ich, was hinter ihr versteckt ist.

Maria Schreiber

Ort

Sie fuhr langsam die Serpentine Bergstraße. Nach einer Kurve erschien das kleine Dorf unter der frühen Junisonne thronend auf dem Berghang. Es war ein kleines Dorf auf der Bergseite, umgeben von einem Tannen- und Kiefernwald hoch oben auf dem alpinen Peloponnes.

Sie hatte das Dorf seit fünfunddreißig Jahren nicht besucht und sie hatte sich für diese Reise vor ein paar Tagen entschieden. Nach dem Tod ihrer Großeltern und nach dem Tod ihres Onkels war sie die Erbin des Hauses im Dorf. Sie musste gehen, um das Erbe anzunehmen.

Sie konnte ihre Gefühle nicht beschreiben. Auf jeden Fall war sie ängstlich, neugierig und zugleich emotional bewegt. Aber sie ahnte, dass dieser Besuch eine große Menge von Gefühlen hervorbringen würde.

Sie kam auf den Platz in der Mitte des Dorfes, das war der Treffpunkt aller Dorfbewohner. Sie erinnerte sich an den riesigen Platanenbaum in der Mitte des Platzes und die kleinen Cafes und Tavernen am Rande des Platzes, die immer voll mit Menschen waren.

Der Platanenbaum war da, aber der Platz war leer und die meisten Cafes und Tavernen waren geschlossen. Sie schienen nicht mehr zu existieren. Ein seltsamer Frieden und Ruhe beherrschten den Platz. Das Dorf schien verlassen zu sein, aber sie war nicht sicher, ob sie jemanden treffen wollte. Sie konnte nur den Vogel singen hören und das Rascheln der Platanenbaumblätter. Sie sah, dass ein Cafe offen war, aber sie kam nicht hinein.

Sie parkte ihr Auto und ging zu Fuß zu dem Haus, das jetzt vor ihr war. Sie öffnete die Tür mit dem alten Schlüssel. Die Tür knackte ein wenig, als sie sie drückte. Es war ein typisches Dorfhaus mit hohen Decken, großen Räumen, einem großen Kamin im Wohnzimmer, mit großen harten Sofas, vielen handgefertigten Teppichen. Was sie am meisten mochte, war, daß das Haus viele Zimmer hatte. Immer wenn sie ihre Großeltern besuchte, hatte sie den

Luxus eines ganzen Zimmers für sich allein. Aber, das war schon fünfunddreißig Jahre her, als sie letztes Mal in ihrem Zimmer schlief. Sie war fünfzehn Jahre alt.

Der erste Eindruck war, dass die Hausdekoration und Möbel mehr oder weniger die gleichen waren. Trotzdem sah alles auf jeden Fall älter und schäbiger aus. Alles war von Staub bedeckt, die Teppichfarben waren verblasst. Der Kamin sah düster aus und die Sofas kläglich. Spinnennetze waren um die Deckenecken gewebt.

Ihr Zimmer war genau so, wie sie sich daran erinnerte. Das große Bett, der Tisch, die Vorhänge, der Schrank. Sie fühlte eine unerwartete und unkontrollierte Emotion, als ob sie sich in einer Welt intim und zugleich weit entfernt befand. Ihre Welt – und nicht ihre Welt.

Sie näherte sich dem kleinen Bücherschrank. Alle Bücher – meistens klassische Literatur, die sie bis zum Alter von fünfzehn begleitet hatten, waren da. Sie berührte sie trotz der schweren Staubschicht. Mit zitternden Händen fuhr sie schnell durch sie. Tränen füllten unerwartet ihre Augen.

Sie öffnete mit einiger Anstrengung eine Schublade neben dem Bett. Ein paar Fotos und ein kleines Notizbuch waren dort mit viel Staub bedeckt. Sie hob das Notizbuch. Mit Überraschung erkannte sie, dass es das Tagebuch war, das sie während ihrer letzten Sommerferien mit ihren Großeltern gehalten hatte.

Sie öffnete es, während ihr Herz heftig schlug. Sie saß am Bett und sie las:

13 Juli 1982

Liebes Tagebuch,

Ich bin so glücklich, wieder hier zu sein. Ein kleines Paradies in den Bergen versteckt. Ich bin ungeduldig, meine Sommerfreunde wieder zu treffen und herauszufinden, wer noch nicht für Ferien gekommen ist.

15 Juli 1981

Liebes Tagebuch,

Ich schlafe wie ein Baby dank der frischen Bergluft. Am frühen Morgen mit meiner Oma sammelten wir Eier von den Hühnern. Wir werden einen Käsekuchen vorbereiten. Später haben wir die Ziegen gemolken. Wie schön frische Milch schmeckt! Das Leben ist so einfach im Dorf! So anders als Athen!

18 Juli 1981

Liebes Tagebuch,

Plauderei mit Freunden die ganze Nacht durch auf den Bänken des Platzes. Wir waren 11 Freunde - Junge und Mädchen, manche aus dem Dorf und einige aus Athen und anderen Städten. Die Cafes und die Tavernen um den Platz sind geschlossen, aber wir blieben, zu reden, zu lachen und zu necken bis früh am Morgen. Wir haben Spaß! Ich fühle mich so entspannt und so glücklich im Dorf! Ich wünschte, dass dieser Sommer nie enden würde! Athen, Schule, Prüfungen scheinen so weit weg. Als ob sie nie existierten!

22 Juli 1981

Liebes Tagebuch,

Heute ist mein fünfzehnter Geburtstag. Oma kochte Baklava und bietet jedem, der uns besucht, etwas davon an. Opa gab mir zehntausend Drachmen, "um zu kaufen, was ich will". Heute Abend treffen wir uns wieder alle Freunde. Wir planen ein Nachtpicknick in der Nähe eines Brunnens außerhalb des Dorfes. Nikos wird bei uns sein. Wird er mir vielleicht ein Geschenk für meinen Geburtstag anbieten?

30 Juli 1981

Liebes Tagebuch,

Heute Morgen: meine Eltern sind gekommen. Morgen werden wir nach Athen zurückkehren. Ich bin zutiefst traurig. Von der absoluten Freiheit zur absoluten Langeweile.

31 Juli 1981

Liebes Tagebuch,

Ich stecke dich in die Schublade. Ich hoffe, dich im nächsten Sommer zu finden.

Sie schloss das Tagebuch. Ihre Augen waren voller Tränen. Ihr Herz schmerzte. Ihre Jugend war vor ihr, aber sie konnte nur ihren Schatten berühren. Sie fiel auf das Bett und begann zu weinen. Wie viele Jahre sind vorbei! Sie spürte, als ob ihr Herz und Gehirn zerrissen wären. Sie schloss die Tür. Sie betrat nicht das einzige offene Cafe. Sie saß in ihrem Wagen. Sie fuhr langsam weg.

Sie konnte nicht erklären, wie ein fast verlassenes Dorf so viele Gefühle auslösen konnte. Vielleicht ist es so, dass Orte für uns alles bewahren, was wir für immer verloren glauben und so auf unsere Rückkehr warten. Treuer als unsere besten Freunde.

Panagiota Syriopoulou

Recht auf Vergessenheit

I

Es ist dunkel und feucht im Zimmer ... und ruhig. Es muss ruhig bleiben. Eltern mit Kindern und Gepäck warten in einer Schlange und ich kann nur ihre Rücken sehen. Papa kommt hinter uns. Ich halte Mama bei der Hand. Meinen Fahrradkorb von einem langen Seil gefesselt trage ich mit derselben Hand. Babur kommt vorbei. Die kleine Zunge rausgestreckt, ich kann seinen Atem hören, seine kurzen Schritte, Pfoten mit etwas übergewachsenen Krallen auf den hölzernen Boden tappend. Der Schwanz des Hundes gleitet durch meine Finger, er steckt seine Schnauze in meine Faust, ich streichle ihn gerne und verweile mit der Hand auf seinem weichen Ohrenfell.

Plötzlich gerät alles durcheinander, die Leute flüstern etwas und werden unruhig, sie drücken nach vorne. Ich hab nicht die geringste Ahnung was passiert, ich muss aber schnell machen, niemand erklärt mir warum. Wir sind jetzt gleich dran, ich kann zwar das offene Fenster sehen. Frische Luft kommt nach drinnen. Wir müssen jetzt aus dem Fenster springen. „Bald ist das alles vorbei, alles wird wieder gut, hab keine Angst“, sagt Mama und wirft den Sack gleich aus dem Fenster, dann springt sie und wartet dort unten auf mich zu springen. Papa holt mich hoch und legt mich auf den Fenstersims. Ich bewege meine Hand kreismäßig hinter mir und suche nach Babur, ich kann aber nichts anfassen. Ich rufe ihn, „Babur, komm, komm in den Korb!“ und werfe einen Blick voller Sorgen dahinter. Babur ist unter einem tiefen Tisch versteckt, ich rufe ihn noch mal, er kommt nicht raus! Seine dunkel braunen Augen, kugelrund und unruhig, spiegeln die Licht der Straßenlampe wider und funkeln voller Furcht. „Babur, komm! Wir sind jetzt dran!“. Babur aber kommt nicht raus.

„Mach schnell, wir haben keine Zeit!“ sagt Vater und schiebt mich leicht aus dem Fenster. Ich falle hinunter und alles was ich sehe, sind die erschrockenen runden Augen von Babur. Ich lande in die Armen meiner Mutter und Papa mit einem Sprung verlässt das Gebäude gleich danach. Wir rennen schnell, schneller, wir können es uns nicht leisten, einen einzigen Blick zurück zu werfen. Ich halte die Hand meiner Mutter fest und renne. Alles was ich sehe sind die erschrockenen runden Augen meines Hundes.

II

Gut 56 Jahre seit der Zeit der Fluchtbewegung an der Bernauer Straße sind schon vorbei. Mit dem Mauerbau war erstmals der Bürgersteig vor den Grenzhäusern, der zum ehemaligen West-Berlin gehörte und unmittelbaren Zugang nach West-Berlin ermöglichte, versperrt. Gleich danach waren die Türen von innen vernagelt bzw. vermauert. Wegen der zahlreichen Fluchten aus den Fenstern, entschied das Regime gegen Oktober 1961 auch die letzten Grenzhäuser zu räumen und die Fenster zu vermauern. Mitte der 1960er Jahre begann der systematische Abriss der Grenzhäuser. Mit der Zeit verblieben nur die Fassadenruinen, die das Bild der Bernauer Straße bis 1980 prägten.

Heute sieht die Szenerie ganz anders aus. Renovierte Apartments mit Balkonen, Luxusappartements und Designerbüros sind jetzt dort, wo damals die Grenzhäuser standen. Die Sachspuren der originalen Grenzanlage der Berliner Mauer sind erhalten und der ganze Ort ist zu einer Erinnerungslandschaft gewandelt. Besonders gegen die Osterferien und vor allem im Sommer stürmen täglich Touristen, Schulklassen machen lange Pausen und halten kurze Diskussionen auf dem Gras ab, andere machen Fotos vor der Gedenkstätte, lesen schnell die Informationsschilder über die Geschichte des Ortes und die Namen der

Fluchtopfers. Ein Stück weiter, auf den Stellen, wo die Mauerreste immer noch zu sehen sind, ragen eiserne Stöcke gefährlich aus dem Beton. Ein Gemeindeangestellter macht sie mit breiten Kabelbindern fest, am nächsten Tag allerdings haben sie sich wieder gelöst.

Die Straßenbahn M10, heute oft als Partytram bezeichnet, pendelt zwischen Warschauer Straße und Hauptbahnhof Berlin. Manchmal treffen sich die Trams aus beiden Richtungen und die Bahnfahrer grüßen sich mit einem gegenseitigen Hupen. Sie halten kurz und fahren weiter in Gegenrichtungen. Eine Art Kollegialität, die manchmal den Eindruck von erzwungener Freundlichkeit gibt. Später Nachmittag, Schulkinder gehen nach Hause, Gruppen auf Fahrradtouren und Besucher sammeln sich zehnerweise vor dem Dokumentationszentrum. Tag für Tag läuft alles weiter nach vorne, ändert und verwandelt sich eventuell in etwas Neues. Diese tägliche Routine, egal wie hektisch, trägt etwas Beruhigendes und Sicheres in sich. Nämlich, dass das Neue bzw. die Veränderungen imstande sind, die alten Sorgen zu mildern. Wenn man aber richtig achtsam durch den ganzen Radau zusieht, kann man eine weibliche Figur beobachten, die oft dem damaligen Grenzhaus an der Bernauer Straße 10a gegenüber stehen bleibt und für eine Weile hinaufschaut. In diesem ganzen unaufhörlichen Hin und Her ähnelt sie einem Fixpunkt in Raum und Zeit.

III

Fast zehn Jahre sind vorbei, seit ich von Heilbronn wieder nach Berlin gezogen bin. Ich habe eine kleine Wohnung gleich gegenüber dem Volkspark Friedrichshain. Zwischen mir und dem Park fährt die Straßenbahn M10. Wenn es draußen etwas ruhiger ist, kann ich die Bahn beim Halten

und Wieder-Losfahren hören und diesen Klang nehme ich als Bestätigung von Regelmäßigkeit wahr.

Ich wohne lieber allein. Keine Mitbewohnerin, kein Partner, keine Kinder, kein Hund. Dienstags und donnerstags spät am Nachmittag, laufe ich eine Stunde lang bis zum Nordbahnhof. Ich muss immer vor diesem Bild vor dem damaligen Grenzhaus Bernauer Straße 10a stehen bleiben und einfach ein paar Minuten da verweilen. Dieses wöchentliche Ritual zusammen mit den Straßenbahnklängen bildet meine persönliche Definition von Normalität. Ich sehe das Bild an und erlebe wieder und wieder den Tag unserer Flucht. Die Grenzspuren, heute als unendliche Metallstreifen zu sehen, markieren den Boden mit großer Genauigkeit. Die Reste des Grenzhauses sind aufgrund archäologischer Ausgrabungen an die Oberfläche gebracht, erhalten und vor schlechtem Wetter gut geschützt.

Ich werde Zeuge des Wiederaufbaus der Berliner Mauer. Sie wird immer länger und breiter. Durch die Recherche kommen noch mehrere Informationen, Personennamen, Fotos und Dokumente ans Licht und ergänzen die traurige Geschichte der deutschen Teilung. Diese Beharrlichkeit im Hervorheben jedes kleinsten Details eines Geschehens verwandelt die Erinnerungen der Vergangenheit zurück in ein schmerzhaftes Erlebnis. Und die Menschen sind wieder einmal geteilt, nämlich in diejenigen, die keine Kenntnis darüber haben und alles distanziert als reines historisches Geschehen erfahren und diejenigen, die einmal eine echte Erfahrung davon gemacht haben, obwohl ihnen niemals das Recht anerkannt wurde, sich von den bitteren und schmerzhaften Erinnerungen zu befreien.

Die Berliner Mauer kann auch einmal fallen gelassen werden. Als ein Gespenst der Vergangenheit aber nährt es sich durch unser Gedächtnis und so gewinnt es sein zweites Leben für die Zukunft. Ich stehe vor der Mauer, die niemals wirklich gefallen ist, genauso wie meine Erinnerungen, die

jeden Tag mehr und mehr geweckt und immer noch stärker werden. Der Zufluchtsort an der Bernauer Straße, das Fenster nach Westen, der Sprung in die Freiheit. 56 Jahre später und es ist unmöglich die erschrockenen Augen meines Hundes zu vergessen.

Aikaterini Giampoura

Herzlichen Dank allen Autorinnen, die sich an diesem Projekt beteiligt haben!